

CAUX-

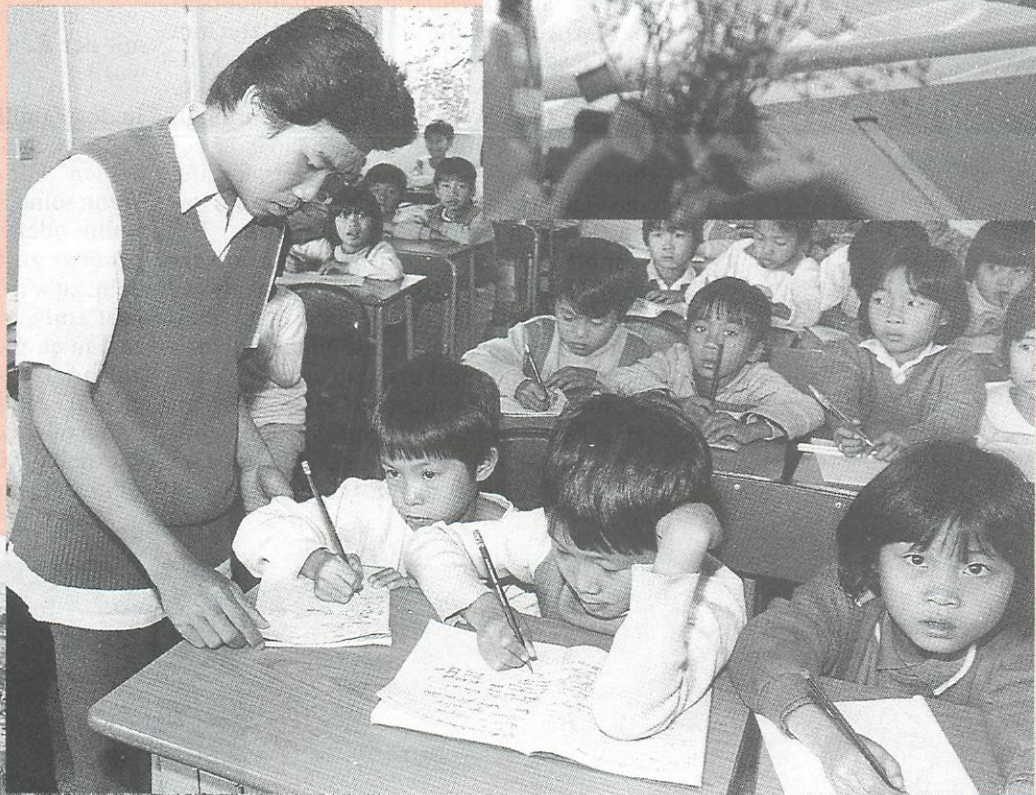
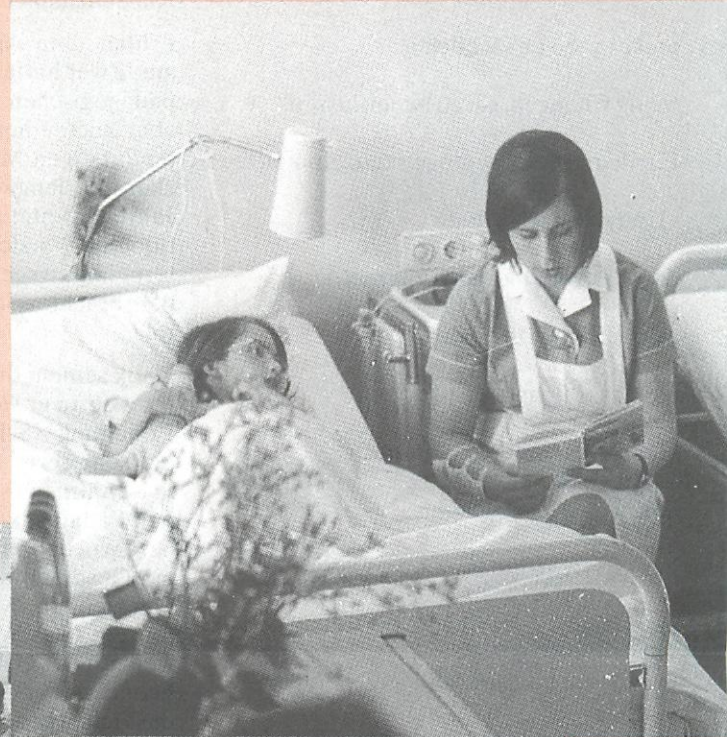
Paulone Nr. 159 (Graun)

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 2
FEBRUAR 1991
43. JAHRGANG

Information

*Im Alltag,
vor Ort...*



Im Alltag, vor Ort . . .

Was können wir

in einer ungewissen, gefährlichen Zeit tun?

Was können wir vor allem dann tun,

wenn es scheint,

die Entscheidungen

würden weit weg von hier gefällt,

und es gebe tatsächlich

wenig Chancen, sie zu beeinflussen?

Ein deutscher Theologe sagte einmal:

«Und wenn ich wüsste,

dass die Welt morgen untergeht,

würde ich heute noch

ein Apfelbäumchen pflanzen.»

Heute heisst dieses «Pflanzen»,

dass wir da, wo wir sind,

jene Werte in die Praxis umsetzen

und für jene Fortschritte eintreten,

die uns am meisten am Herzen liegen.

Daher kommen in dieser Ausgabe

ganz verschiedene Menschen zu Wort,

die sich vor Ort einsetzen,

dabei neue Horizonte entdecken

und im Laufe ihres Einsatzes

sich selbst, andere Menschen

und Gott

als zuverlässigen Freund und Auftraggeber

besser verstehen- und kennenlernen.

Ganz unmerklich

geht einem beim Lesen

dieser einfachen Berichte auf,

dass in diesen Tagen

der oft gehörte Satz:

«Man kann ja doch nichts tun!»

in der Tat nicht zutrifft –

heute eigentlich noch weniger denn je.

QUÉBEC:

Ein Schulpfarrer und seine

Mit einem dicken Pullover bekleidet empfängt uns André Sanchagrin in einer der zwei Primarschulen, denen er in der Stadt Québec vorsteht. Im Hintergrund hört man das Stimmengewirr der Kinder, die in ihre Klassenzimmer zurückkehren.

Früher übte André einen anderen Beruf aus. Zwar hatte er mit dem Studium an der pädagogischen Hochschule begonnen, aber nach einer Weile wurden diesem tatendurstigen Mann die Theorien und Bücher zu langweilig. Während mehrerer Jahre arbeitete er als Schadeninspektor für eine Versicherungsagentur. Sein Unternehmungsgeist und seine Entschiedenheit brachten ihm einen beachtlichen Erfolg.

Dank seinem flinken und offenen Geist interessierte er sich jedoch weiterhin für die Erziehung. «Schon immer mochte ich Kinder sehr gerne.» Ohne seinen Chef davon in Kenntnis zu setzen, schrieb er sich für einen Pädagogik-Diplomkurs ein. In derselben Woche bat ihn sein Vorgesetzter um ein Gespräch und lud ihn sogar zum Mittagessen ein. André erzählt: «Er schenkte mir ein Glas Wein ein. Etwas beunruhigt, weil mir der Gang der Dinge nicht ganz geheuer war, erklärte ich ohne Umschweife, dass ich in die Erziehung wechseln und daher meinen Rücktritt geben wolle. Erstaunt weihte der Chef mich nun in sein Vorhaben ein. Er wolle mir die Verantwortung für sämtliche Schadenfälle übergeben und habe mich bereits für einen einjährigen Fortbildungskurs angemeldet. Ich lehnte ab. Er liess nicht locker: «Sie werden aber bereits von einem Spezialisten beobachtet.» Den hatte ich tatsächlich schon herumschleichen sehen. Ich beharrte auf

meiner Weigerung. Es folgten weitere Argumente: ein neuer Wagen, ein drittes Argument...» Aber André gab nicht nach:

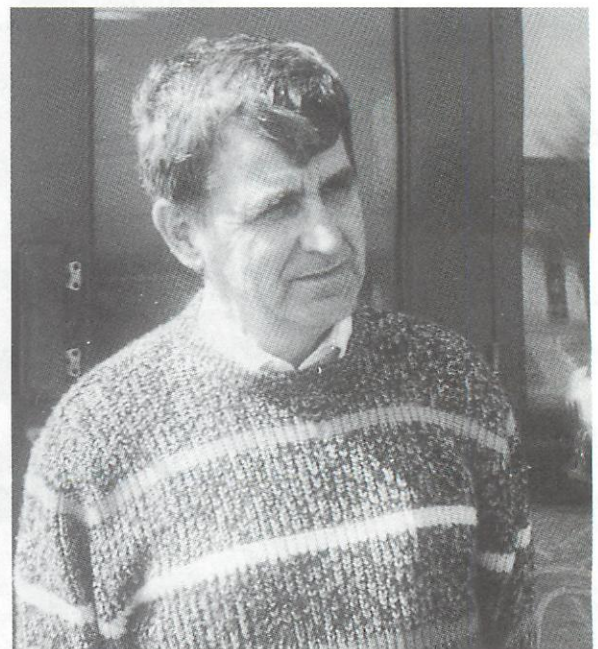
Entweder... oder

«Ich meinte damals, fehlerlos zu sein, grundlegend gut. Ich hätte jederzeit wie einer meiner guten Freunde sagen können: «Mein Gott, jetzt kannst du schlafen gehen, ich bin nämlich aufgewacht.»»

André hatte sich damals zum Ziel gesetzt, im Schulsystem etwas in Bewegung zu bringen. Er gibt aber zu, dass seine Methoden zu jener Zeit eher autoritär gewesen seien. «Dank der Stärkung dieser meiner Charaktereigenschaft hatte ich als Kind die autoritäre Art meines Vaters ertragen.» So wurde bei ihm vieles durch Muskelkraft entschieden. «Als Streithahn erklärte ich die Dinge einmal kurz, und dann musste man gefälligst schnell verstanden haben. Entweder lenkten die andern ein, oder ich schlug los.» Kein Wunder, dass er mit der Zeit gemieden und daher einsam wurde.

In der Familie ging es ähnlich zu. War eine Hausregel einmal erstellt, durfte sie unter keinen Umständen übertreten werden. Wenn seine Frau die Dinge etwas mässigen wollte oder ihm vorwarf, den Kindern gegenüber zu rasch oder zu streng zu handeln, zu weit zu gehen, gab er zurück: «Du hast einfach kein Rückgrat, du unterstützest mich nicht in meinen Bemühungen.» Noch jetzt ist er beim Beschreiben jener Zeiten sichtlich bedrückt: «Sie war zwischen mich und die Kinder geraten. Es war wirklich nicht leicht für sie. Heute muss sie weniger erdulden.»

**André Sanchagrin,
Schulpfarrer in Québec:
«Statt mir einen Wutausbruch zu leisten, sagte ich ganz ruhig: «Wie wär's, wenn ihr während einer Minute dem Besten in euch zuhören würdet?»»**



Entdeckungen

Völlig unerwartet

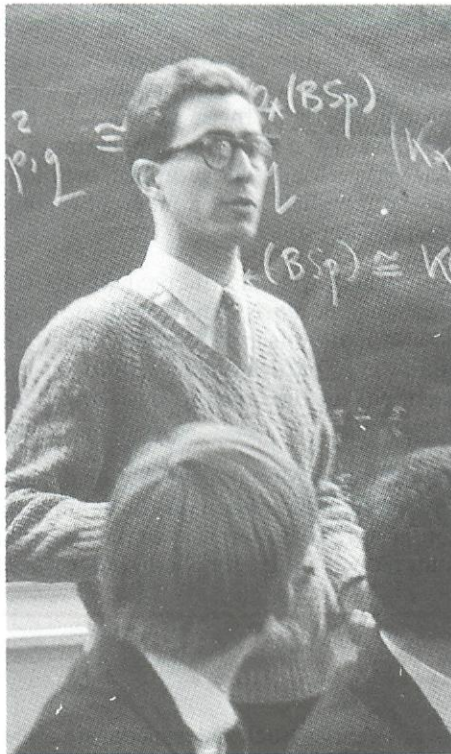
Ich wollte wissen, wie das gekommen sei. «Meine Schwester litt an einem unheilbaren Tumor; sie wusste, dass für sie keine Überlebenschance bestand. Obwohl sie sich früher über Gebetsheilungen und dergleichen lustig gemacht hatte, bat sie in einer Gebetsgemeinschaft, man möge für sie beten. Kurz darauf verschwand der Tumor.

André wollte Genaueres wissen und ging auch zu einer solchen Versammlung. «Dort entdeckte ich Gott als einen Gott der Liebe: Obwohl er wusste, dass ich meinen Nächsten fertiggemacht hatte, wollte er mir vergeben. Bis dahin war Gott für mich ein Gott der Rache, ein strafender Gott gewesen.» Energisch schlägt André jedem dieser Ausdrücke auf den Tisch. Auch im Familienleben sei eine Wende eingetroffen, berichtet er. Er wisse jetzt, was es bedeute, wenn einem die Augen geöffnet würden und man erkenne, wie man andern Leid zugefügt habe. Mehr sagt er dazu nicht.

Sein traditioneller Sonntagsglaube sei durch einen lebendigen Glauben für jeden der sieben Wochentage ersetzt worden. Seiner eigenen Schwächen bewusst, sei er jetzt bereit, auf die andern zu hören. Er versuche nicht mehr, vierzig Kollegen nach seiner Geige tanzen zu lassen, sondern versuche das Tempo jedes einzelnen zu respektieren. «Es ist nicht leicht, die andern zu lieben, und noch schwieriger, sich selber so zu lieben, wie man ist. Ich möchte Ihnen nicht zumuten, meinen Gebeten zuzuhören, wenn ich ihm alles erzähle. Manchmal ist es ein richtiger Schrei aus innerster Not. Aber ich bin gewiss, dass er mich hört.»

Pädagogikkenntnisse und Gemüt

So erlebte André ein «intellektuelles, soziales und affektives Grossreinemachen», wie er selber es nennt. Zwei Jahre später wurde er Schulpfleger. Im ersten Jahr beobachtete er seine aus den ärmeren Quartieren stammenden Schüler. «Für mich ist die Familie gleichsam das Monta-



«... Kinder müssen spüren, dass sie geliebt werden.»

gewerk eines Kindes, aber was hier zur Schule kam, waren bloss Einzelteile. Viele sind überhaupt nicht fähig, sich mit dem Leben auseinanderzusetzen. Ihre Herzen sind so voll, dass sie ausserstande sind, auch nur das geringste Wissen in sich aufzunehmen.» Und die Lehrer? «Sie haben zwar Pädagogik studiert, aber man muss sich wirklich fragen, ob sie ihr Gemüt ausreichend brauchen. Kinder müssen nämlich spüren, dass sie geliebt werden, damit sie Fortschritte machen können.»

Deshalb schlug er zu Beginn des nächsten Quartals den Lehrern vor, die zwischenmenschlichen Beziehungen als Thema im Unterricht zu behandeln. Die Beziehung zu anderen, zu sich selbst, zu Gott.

Nun stellte sich die Frage, welches Lehrmittel man dazu verwenden könnte. Ob die Kinder selber weiterhelfen würden? «Einverstanden», sagte er sich, «aber ich brauche ein Zeichen als Bestätigung, dass ich auf dem rechten Weg bin.»

Schüler und Mensch

Der Besuch eines Schweizer und zweier Franzosen wurde zu diesem Zeichen und bewog ihn zu einem weiteren Schritt: Durch sie entdeckte er das Horchen auf die innere Stimme und ein von einer schweizerischen Lehrerin verfasstes Buch, dessen Titel ihn faszinierte: «Les enfants, nos maîtres» (Die Kinder sind unsere Lehrer). «Fast hätte ich, wie die Autorin des Buches, ein Leben lang als Lehrer gearbeitet, ohne je das Kind kennenzulernen, weil ich in jedem nur den Schüler sah.» Er be-

sorgte sich sofort sechs Exemplare dieses Buches.

Von da an tastete er sich in der Praxis der täglichen Stille vor, um herauszufinden, was er für jenen Schüler, jenen Erwachsenen oder dessen Familie tun könnte.

Auf die Frage, ob die Kollegen in dieser Sache mitmachen, meint er: «Das Buch trifft jeden, der es liest», und fügt bei: «Das ist gar nicht immer so einfach. Das Reinemachen des Käfigs ist eines, aber dann geht es noch um den Bären, der darin sitzt.»

Die Rädelsführerin Nadia

Immer wieder staunte er, was in ihm und in den Mitmenschen alles geschah. Eines Morgens rief ihn eine Stellvertreterin zu Hilfe. In ihrer Klasse sei die Hölle los. Beim Eintreten sah er als erstes die Rädelsführerin, die mitten im Zimmer stand und mit beiden Armen in der Luft das Siegeszeichen machte – gerade eben weil der Vorsteher eingreifen musste. «Früher hätte ich gerufen: «Marsch auf eure Plätze! Und zwar sofort!» Statt mir einen Wutausbruch zu leisten, sagte ich ganz ruhig: «Eben habt ihr das Schlimmste in euch sprechen lassen. Wie wär's, wenn ihr während einer Minute dem Besten in euch zuhören würdet?»»

Nach einer Weile hielt einer die Hand hoch, dann zwei, dann drei: Scham, Bedauern, Entschuldigungen an die Lehrerin. «Und du, hast du nichts zu sagen?» wollte André von der Rädelsführerin Nadia wis-

«Fast hätte ich ein Leben lang als Lehrer gearbeitet, ohne je das Kind kennenzulernen, weil ich in jedem nur den Schüler sah.»

sen. «Nein.» «Du willst doch nicht behaupten, dass du rein gar nichts gedacht hast?» Stille. Dann stand Nadia schweigend auf, ging um die in Hufeisenform aufgestellten Tische bis zur Lehrerin und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Nun drehte sie sich den Mitschülern zu und meinte: «Wir machen Schluss mit dem Lärm – ich hab' euch dazu angespornt, das gibt's ab jetzt nicht mehr.» Seither ist die Klasse anders.

Mit Fragen bestürmt

Diesen Vorfall erzählte André an einer Lehrerkonferenz des Bezirks und vergass dabei seine selber erstellte Tagesordnung. Man bestürmte ihn mit Fragen; schliesslich zog er das Buch hervor, und die andern rissen sich darum. So führt ihn sein Weg stets weiter, und André bereitet sich auf neue unerwartete Etappen vor.

Interview: Evelyne Seydoux

Julie Chamot: «Les enfants nos maîtres», Caux Edition, 81 Seiten

Beim Lesen der Erzählungen über Max, François, Mariette und ihre Kameraden sieht man, wie Gott plötzlich ins Leben dieser Schule eingreift. Nichtsnutze öffnen sich, Rebellen finden ihren Platz, Familien werden versöhnt. All dies in einfachen Kindergeschichten, die man gerne in einem Zug durchliest.

In Rumänien – freiwillig

Verschiedene misslungene Versuche, ein Haus zu kaufen, erwiesen sich als «Glück im Unglück» für das junge englische Ehepaar Sheila und Jasper Shotts. Als sie im Fernsehen Bilder von rumänischen Kinderheimen sahen, öffnete sich ihnen ein neues Tätigkeitsfeld – er ist Sozialarbeiter und sie Krankenschwester. Sie verstaute ihre Habseligkeiten in den Garagen ihrer Nachbarn und zogen los.

Am ersten Abend waren sie bei einer rumänischen Familie eingeladen, die sie nicht kannten, und wunderten sich, in der Wohnung einen Farbfernseher, ein Videogerät und eine Stereo-Anlage vorzufinden. Der Gastgeber seinerseits war ebenso erstaunt, als er erfuhr, dass seine Gäste weder Wohnung, noch Fernseher oder dergleichen besaßen.

«Zu Beginn wollte uns niemand glauben, dass wir für einen freiwilligen Einsatz gekommen waren. Die Tradition, dass Bürger sich um die Bedürfnisse der Gesellschaft kümmern, ist dort völlig unbekannt. Der Idee, dass ein Freiwilligendienst erfüllend und vergnüglich sein könne, begegnete man mit Skepsis.»

Beeindruckt war das Ehepaar Shotts von einer Gruppe christlicher Studenten, die eine Monatszeitschrift herausgeben, um damit die öffentliche Debatte und das Engagement für die Zukunft des Landes anzuregen.

Während zwei Monaten arbeiteten die beiden in einem Krankenhaus für behinderte Kinder mit 570 Betten. Das Spital war zwar sauber, doch einige der Kleinkinder waren



Endlich draussen an Luft und Sonne!

in Räumen mit spärlichem Tageslicht untergebracht und wurden den ganzen Tag

Die Ballerina und der Esel

«Meine Freunde sagten, ich sei übergeschnappt, als ich meine Ausbildung als Krankenschwester begann», erinnert sich Sue Faber. Nun ist sie im letzten Jahr ihrer Lehrzeit und arbeitet in einer 30-Betten-Abteilung für Herzpatienten. Diese sind oft schwerkrank, und nicht selten stirbt jemand; die Arbeit ist manchmal belastend, in jedem Fall anspruchsvoll. Sue hat ihren Entschluss nie bereut.

Als sie zur Schule ging, träumte Sue von ihrer Zukunft: «Ich wollte Tänzerin werden – eine Schönheit auf der Bühne – von allen bewundert. Doch dann war ich weder begabt als Tänzerin noch hell genug für die Uni. Ich war einfach nichts Besonderes.»

Vor sieben Jahren verliess sie die Schule ohne feste Pläne. Dann gab ihr eine Freun-

din ein kleines Buch zu lesen, das sie selber verfasst und illustriert hatte. Es handelte von einem Mädchen, das grosse Zukunftsträume hegt, seine Einstellung plötzlich ändert, als ihm ein Esel – «nicht ein tripelnder Vollblüter, sondern ein guter, alter Esel» – erzählt, wie Christus gerade ihn ausgelesen hatte, um nach Jerusalem zu reiten.

«Das Mädchen im Buch hätte ich sein können», meint Sue Faber. «Ich empfand Christi Ruf, seine Jüngerin zu werden, gewöhnlich und normal, wie ich nun einmal war. Dieses unglaublich starke Erlebnis führte dazu, dass meine Zukunftsträume dem Wunsch wichen, Gott und die Mitmenschen zu lieben.»



Vom Wunschtraum zur fröhlichen Nachfolge

«Sie war so begeistert»

Während drei Jahren verrichtete sie Freiwilligendienste. Obwohl ihre Berufswahl noch nicht getroffen war, lebte sie vorerst zufrieden. Dann übernahm sie verschiedene Teilzeitjobs, an denen sie gut verdiente; aber das Büroleben empfand sie als unbefriedigend.

In dieser Verfassung besuchte sie eine Freundin, die ihr begeistert von ihrer Krankenpflegeausbildung berichtete. «Sie war so glücklich und zufrieden, dass ich mir vornahm, denselben Weg zu versuchen», berichtet Sue.

Heute braucht man sie nicht zu fragen, ob sie die richtige Wahl getroffen habe. Sie hat ein ruhiges Wesen und strahlt die Gewissheit aus, ihre Berufung entdeckt zu haben. Sie erwähnt die emotionelle Anstrengung, wenn man zum Beispiel jemanden benachrichtigen muss, dass der Ehepartner mit 60 Jahren gestorben sei. Sie erwähnt die «miese» Entlohnung, die langen Arbeitsstunden, die Personalknappheit und das erschöpfte Heimkehren nach der Arbeit.

Verwirklichung

Aber sie erzählt auch, was sie von Patienten empfängt, die ihr Leiden mutig zu tragen wissen, von der Freude, die kommt, «wenn man den Mitmenschen sein Herz gibt», wie auch von der Befriedigung, die Arbeit bestmöglichst zu tun. Aber sie fügt bei, dass sie stets neu beschliessen müsse, für andere da zu sein und nicht für sich selbst.

«Der Pflegeberuf ist nicht der grosse Zukunftstraum von damals», sagt Sue. Sie betrachtet ihn als Ausdruck und Verwirklichung ihrer Nachfolge. «Gott lieben heisst seinen Mitmenschen lieben. Pflegen heisst sich der Bedürfnisse anderer Menschen annehmen, so wie es Christus tat.»

Ein Jahr in Afrika

nie aus dem Bett genommen. «Welch ein Vergnügen, mit ihnen zum ersten Mal die Freude am Tageslicht und der frischen Luft zu teilen», erinnert sich Sheila.

Die herrschende Bürokratie hatte die Verbesserungspläne des stellvertretenden Spitalleiters gebremst, doch die Anwesenheit von Jasper und Sheila als Ausländer bewirkte, dass die Projekte in Bewegung gerieten. «Aus unserer Erfahrung schliessen wir, dass die Mitarbeit von Kräften aus dem Westen notwendig und erwünscht ist – Menschen, die durch ihr Beispiel und den Gedankenaustausch als Katalysatoren der Änderung wirken können.» Seit Sheila und Jaspers Rückkehr läuft in ihrer Gegend ein Projekt zur Entsendung weiterer Mitarbeiter auf derselben Grundlage.

Voll gefordert – ein Wunsch geht in Erfüllung

Um Brücken zu schlagen und Kontakte zu knüpfen zwischen verschiedenen Rassen und Konfessionen, hat sich die junge französische Journalistin Christine Jaulmes zum vollzeitigen Einsatz mit der Moralischen Aufrüstung entschieden. Anfangs Januar flog sie nach Indien, um dort mit anderen einen Schulungskurs für 35 junge Asiaten und Australier zu leiten. Im Frühjahr wird sie dann im Vielvölkerstaat Malaysia tätig sein.

«Ich habe mich entschieden, während einer unbegrenzten Zeit als Freiwillige vollamtlich mitzuarbeiten, wo immer man mich benötigt. Noch vor drei Jahren hätte ich mir so etwas nicht träumen lassen. Aber nach meinem letzten jährigen Besuch in kambodschanischen Flüchtlingslagern in Thailand brachte alles ins Rollen. Seither ging mir die Idee eines freiwilligen Einsatzes immer wieder durch den Sinn.

Letzten Sommer an der Konferenz in Caux wurde ich wieder in die Atmosphäre meiner Asienreise versetzt. Meine Begegnung mit Vertretern mehrerer kambodschanischer Gruppen, die Gespräche über die Lage im Golf mit verschiedenen arabischen Teilnehmern, die burmesische Delegation, all das bestärkte mich darin, dass die Moralische Aufrüstung am Puls der Ereignisse sei. Erneut fragte ich mich: «Und was tust du in all dem, solltest du da nicht mit anpacken?»

Auf der Heimfahrt nach Paris betete ich und sagte zu Gott, ich wisse nicht, was ich tun solle. Ich bat ihn um ein klares Zeichen und beschloss zu warten, bis mich jemand darauf ansprechen würde – jemand, mit dem ich normalerweise nicht über solche Fragen reden würde. Dies wollte ich dann als Zeichen annehmen. Genau so geschah es auch.

Wenn man mich heute fragt, was dies zu bedeuten habe, kann ich nur sagen, dass es

Der englische Student Peter Baynard-Smith schreibt:

1990 war mein Afrika-Jahr: Ich lebte und arbeitete in Tansania. Obwohl ich vor einigen Jahren schon einmal kurz in Indien gewesen war, wurde mir erst in den letzten Monaten bewusst, wie beinahe zwei Drittel der Weltbevölkerung leben.

Hier ist Armut nicht abstrakt, sondern ganz greifbar. Zur Hauptsache betätigte ich mich in einem Krankenhaus und wurde dort mit ihrer hässlichsten Seite konfrontiert. Auch die Lebensbedingungen in den umliegenden Dörfern reizten mich zu Entsetzen und Zorn oder sogar dazu, die Zustände bewusst zu übersehen.

Somit reagierte ich wohl zuerst umgekehrt als die meisten auf das Elend. Ich schirmte mich ab, versuchte die Armut zu ignorieren und dies mit dem Argument zu rechtfertigen, dass ich schliesslich gekommen sei, um ebendiesen Bedingungen Abhilfe zu schaffen, daher meinen Teil getan hätte. Erst vor einigen Monaten sträubte ich mich nicht mehr dagegen, der Last des Alltags dieser Menschen ins Auge zu sehen.

«Ein Palast, und doch...»

Manchmal verwirrt und bedrückt es mich, so zu leben. Mein Haus hat zwar kein flies-

sendes Wasser, keine Kochgelegenheit, das Klo ist draussen, die Beleuchtung mehr als spärlich, die Fensterscheiben fehlen, und sogar in Afrika ist es nachts kalt. Essen und Trinkwasser sind knapp. Im Vergleich mit zu Hause lebe ich also in erbärmlichen Umständen. Es sind aber nicht diese Umstände, die mein Leben hier bedrücken, sondern die Tatsache, dass aus der Sicht meines Nachbarn meine Behausung ein Palast ist, meine Nahrung für ihn ein tägliches Bankett und meine Kleider die eines Fürsten! Die Arbeit, die ich leisten muss, um in meinem «Palast» zu leben und meine «Bankette» zu geniessen, ist recht ermüdend – wie viel mehr schätze und respektiere ich nun die zehnmals grössere Anstrengung der Tansanier, einfach zu überleben.

Ich stehe ganz am Anfang

Zu meiner Konfirmation hatte ich die Stelle aus dem Evangelium gewählt, die besagt, dass jene selig seien, die den innigen Wunsch hegen, so zu leben, wie Gott es von ihnen verlange, denn Gott werde ihren Wunsch voll erfüllen. So glaube ich, dass Gott heute meinen Wunsch durch diese Verpflichtung in Erfüllung gehen lässt. Bis jetzt war ich weder während meines Studiums, noch in meinen verschiedenen darauffolgenden Tätigkeiten ganz befriedigt, denn nie hatte ich den Eindruck, ich werde voll gefordert, ich könne meinen Glauben wirklich umsetzen oder entspreche den Anforderungen des Evangeliums. Was tun mit meinem Geld? Wie verhalte ich mich den Armen gegenüber? Wie gebe ich meiner täglichen Arbeit einen Sinn?

Bestimmt ist es möglich, ein aktives «normales» Berufsleben zu führen und gleichzeitig seinem Glauben entsprechend zu leben. Was zählt, ist die volle Bereitschaft, Gott zur Verfügung zu stehen. Eben diese fehlte mir bisher. Heute überlasse ich ihm die Zügel. Diese Verpflichtung bedeutet, dort meinen vollen Einsatz zu leisten, wo versucht wird, zu heilen und wiederaufzubauen. Das möchte ich für den Rest meines Lebens von ganzem Herzen tun. Natürlich klingt das höchst erbaulich, aber ich stehe ganz am Anfang und werde die Gebete und die Unterstützung vieler brauchen.»



«Auch hier in Afrika ist es nachts kalt»

sendes Wasser, keine Kochgelegenheit, das Klo ist draussen, die Beleuchtung mehr als spärlich, die Fensterscheiben fehlen, und sogar in Afrika ist es nachts kalt. Essen und Trinkwasser sind knapp. Im Vergleich mit zu Hause lebe ich also in erbärmlichen Umständen. Es sind aber nicht diese Umstände, die mein Leben hier bedrücken, sondern die Tatsache, dass aus der Sicht meines Nachbarn meine Behausung ein Palast ist, meine Nahrung für ihn ein tägliches Bankett und meine Kleider die eines Fürsten! Die Arbeit, die ich leisten muss, um in meinem «Palast» zu leben und meine «Bankette» zu geniessen, ist recht ermüdend – wie viel mehr schätze und respektiere ich nun die zehnmals grössere Anstrengung der Tansanier, einfach zu überleben.

Was kann oder sollte ich noch tun? Mit ihnen in den zerfallenden Lehmhütten wohnen und mit ihnen die Bohnen und Ugali essen? Gott hat mich hierher gesandt und er versorgt mich so, dass ich das Mehr, das ich habe, mehr denn je schätze, denn es reicht gerade aus, damit mein europäischer Organismus weiter funktionieren kann. Gott hat mich hierher gestellt, um seine Liebe mit Menschen zu teilen. Darum geht es schliesslich überall – in dieser Situation hier bedeutet es, die Grundbedürfnisse decken zu helfen: Trinkwasser, Unterkunft und Beleuchtung.

Ihre Zukunft wird vielleicht ganz anders aussehen

Obwohl ich in mancher Hinsicht wie ein Millionär lebe (Mensch, welche Verach-

Fortsetzung Seite 8

Ersatzdienst in Tegucigalpa

Dem Absolventen der Physik mit Zusatzdiplom für den Unterricht stand Philippe Odier der Militär- oder Ersatzdienst bevor. In Frankreich ist die Entwicklungszusammenarbeit dem Ersatzdienst angegliedert. Philippe meldete sich daher zum Unterrichtsdienst in einem Drittweltland. Seit verganginem September erhielten wir von ihm zwei Berichte aus Tegucigalpa in Honduras, wo er am französischen Gymnasium unterrichtet. Im ersten Brief schrieb er:

Die Hauptnachricht ist, dass ich schliesslich das Fach Physik unterrichte, obwohl man mich für einen Posten mit Schwerpunkt Mathematik vorgesehen hatte... Ich habe eine Klasse der Vierten, eine der Dritten, zwei Zweite und drei Schüler in der Abschlussklasse... Der Kontakt zu den Schülern ist gut, und wenn auch die Schule eher mangelhaft organisiert ist und es we-

Korruption, Gesetze, innere Ausrichtung

Was mich hier stört, sind die kleinen korrupten Lebensgewohnheiten, die dermassen eingefleischt sind, dass man sich erst einmal anstrengen muss, um sich ihrer bewusst zu werden, und allein dies ist man aus lauter Bequemlichkeit versucht, zu unterlassen.

Bis anhin schien mir die Ehrlichkeit stets der einfachste Weg, doch hier...! Dazu gibt es die Ansicht vieler, die Gesetze seien ohnehin von korrupten Leuten erlassen worden; sie blind einzuhalten, wäre daher einfältig. Damit will ich nicht etwa sagen, dass ich meine Grundsätze über Bord werfen will; sie bleiben die Pfeiler, auf denen ich mein Leben aufbaue. Doch benötige ich genügend Zeit und Überlegung, vor allem zum Horchen auf Gottes Weisungen, um hier meinen Glauben im Alltag umzusetzen.

von dem sie eine weitere Zurechtweisung erwarteten und der sich eben entschuldigte, lohnte mir das Hinunterschlucken meines Stolzes weitaus. Einen Monat später entschuldigten sich diese Schüler mir gegenüber, nachdem ich mich – diesmal zu Recht – erzürnt hatte. Das Verhältnis zu den drei Schülern der Abschlussklasse ist ganz anders, da sie kaum jünger sind als ich und der Unterricht zu viert sich wesentlich spannender gestalten lässt als der mit 25 Schülern! Sie sind meine Freunde geworden, mit denen ich gelegentlich auch ins Kino oder ins Restaurant gehe.

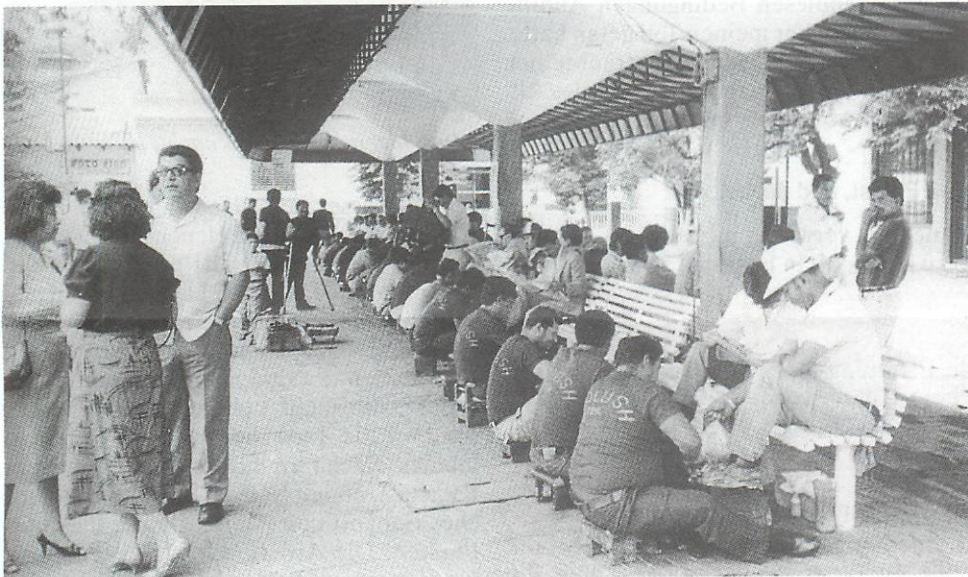
Eine Schülerin lud mich in die charismatische-katholische Gruppe ihrer Kirchgemeinde ein, also nicht ganz meine eigene Richtung, aber so bot sich die Gelegenheit, einige jüngere Honduraner kennenzulernen. Mich in einer Gruppe zu befinden, wo ich nicht sofort heimisch war, half mir, bewusster nach dem Grund meines Missions und meiner Gemeinsamkeiten mit diesen jungen Menschen zu fragen. Dies führte mich eines Abends dazu, zu diesen fünfzig Jungen zu sprechen, um ihnen sowohl meine Schwierigkeiten bei ihrer Art des Betens und des Singens zu erklären, als auch meine Freude und Hoffnung über die Gemeinschaft mit ihnen auszudrücken.

Grundsatzgespräche auf spanisch

Ich sprach auch von meiner Überzeugung, dass Männer und Frauen, die auf Gottes Weisungen hören, schwierige Situationen verändern können und dass ich mich daher mit ihnen auf demselben Weg befinde, trotz möglicher Unterschiede im Ausdruck des Glaubens. All dies spielte sich auf spanisch ab, was mir jetzt schon etwas leichter fällt, trotz meines mangelhaften Wortschatzes. Dieser fällt mir beim Verstehen meiner Gesprächspartner auf, besonders bei den Taxifahrern, die mir ihr ganzes Leben erzählen – meistens ohne auf eine deutliche Aussprache zu achten!

Im Verlauf der letzten Monate haben sich nun auch die Kontakte zu meinen französischen Landsleuten vertieft. Ein Lehrerkollege wohnt im selben Haus wie ich, und wir sind gute Freunde geworden, so dass alles zur Sprache kommen kann, Fragen der Ehrlichkeit und der Korruption... Erneut stelle ich fest, dass der andere sich ganz natürlich öffnet, wenn man selbst nicht zögert, eigene Schwierigkeiten oder Schwächen einzugestehen.

So bin ich guter Dinge, auch wenn mir Frankreich und meine Freunde zu Hause fehlen... Zuerst war es mühsam, doch die Tatsache, dass ich nicht hierher gekommen bin aus Zwang, sondern im Bewusstsein, dass mein Weg während der nächsten zwei Jahre hier entlanggeht, hilft mir, über meine gelegentlichen Tiefs hinauszublicken.



Typische Strassenszene in Honduras: die «Schuhputzer» an der Arbeit

nig Material für Versuche in Physik und Mathematik gibt, herrscht doch eine gute Atmosphäre.

Zuerst ertappte ich mich dabei, wie ich über meine französischen Mitbürger urteilte, die meiner Meinung nach bloss an ihr gutes Gehalt dachten, ohne sich um die Lage im Land zu kümmern. Dann sah ich meinen Fehler ein und stellte fest, dass es schwer ist, einen engen Kontakt zu den Honduranern zu bekommen, selbst wenn sie auf Anhieb sehr offen sind. Auch stellte ich im Verlauf verschiedener Einzelgespräche fest, dass sich meine Landsleute oft dieselben Fragen stellen wie ich: über Ehe, über Korruption (die nicht so verbreitet ist, wie ich anfänglich meinte) und über Fragen des Glaubens. Bloss wenn sie miteinander als Gruppe auftreten, kommt eine Art Oberflächlichkeit zutage. So möchte ich die Gespräche mit ihnen im Bewusstsein meiner Unkenntnis der hiesigen Verhältnisse weiterführen, mit mehr Demut und Gottvertrauen...

Im zweiten Brief steht unter anderem:

Drei Monate Hitze, Hochs und Tiefs, Entdeckungen und Reisen, vor allem aber bereichernde Kontakte. Erst einmal an der Schule. Welch eine Freude, diese wissbegierigen Geister (jedenfalls einige unter ihnen) allmählich mit den Geheimnissen der Materie vertraut zu machen! Doch welche Enttäuschung, wenn zuweilen festzustellen ist, dass die Lektion vom Vortag überhaupt nicht verstanden wurde oder es niemandem gepasst hat, die Hausaufgaben zu machen.

Der Preis der Kommunikation

Nebst der Physik bin ich vor allem daran, das Geheimnis der Kommunikation mit den Schülern zu entdecken, wobei hie und da ein gewisser Preis dafür zu entrichten ist. So zum Beispiel, als ich mich bei einer Klasse für mein unrechtmässiges Aufbrausen entschuldigen musste. Das schüchterne Schmunzeln der Schüler vor ihrem Lehrer,

ZUM NACHDENKEN

In der japanischen Tempelstätte von Nikko befindet sich das berühmte Relief der drei Affen.

Einer von ihnen verdeckt seine Augen, ein anderer hält sich die Ohren zu, und der dritte hält die Hand vor den Mund. Der erste will nichts sehen, der zweite nichts hören und der dritte nichts sagen.

Warum interessieren sich so viele Besucher immer wieder gerade für dieses Relief?

Mir sind weder die Absichten des Schöpfers, noch die der Auftraggeber dieses Reliefs bekannt. Ich frage einfach nach seiner möglichen Bedeutung für uns.

Normalerweise sind wir mit der Welt in Verbindung, in Kommunikation. Unsere Augen empfangen Bilder, unsere Ohren nehmen Töne und Geräusche wahr. Wir wiederum können Töne hervorbringen und durch Mimik und Gebärden Bilder schaffen, die auf die Ohren und Augen anderer wirken.

Oft werden wir vom Gesehenen und Gehörten überschwemmt, und manchmal überwältigen wir andere mit dem, was wir tun und sagen. Die drei Affen zeigen die Möglichkeit – oder die Notwendigkeit? –, diesen unablässigen Verkehr zu unterbrechen. Schluss mit den Bildern und Geräuschen, die auf uns eindringen, Schluss mit dem Geschrei und den Worten, die wir verbreiten. Auf den ersten Blick umgibt uns danach eine grosse Stille: Nichts kommt herein, nichts geht hinaus.

Unverzüglich aber nimmt innerer Lärm den Platz ein, der vorher vom äusseren belegt war: der Lärm der eigenen inneren Bilder, unserer Selbstgespräche. Von innerer Stille kann nicht die Rede sein. Innere Stille entsteht erst, wenn wir horchen, jenseits des äusseren und auch des inneren Lärms.

Horchen in der Stille gründet sich nicht auf innere Leere, auf Nichts-Denken. Es nützt nichts, die inneren Augen zu verdecken, die inneren Ohren zu verschliessen, den inneren Mund zu halten.

Horchen bedeutet auch nicht, meinen eigenen Begierden, meinen Ängsten (oder denen der anderen) zuzuhören. Solches «Horchen» bringt nichts, es steigert bloss den inneren Lärm.

Horchen in der Stille ist einer höheren Instanz verpflichtet, der höchsten Instanz, der wir uns anvertrauen können.

Für das auserwählte Volk des Alten Testaments war diese Instanz Jahwe – jene Instanz, die sich Mose im brennenden Dornbusch zu erkennen gab und sagte: «Ich werde sein, der ich sein werde.» (2. Mose 3, 14) Eine dermassen hohe Instanz, dass man ihren Namen nicht aussprechen durfte.

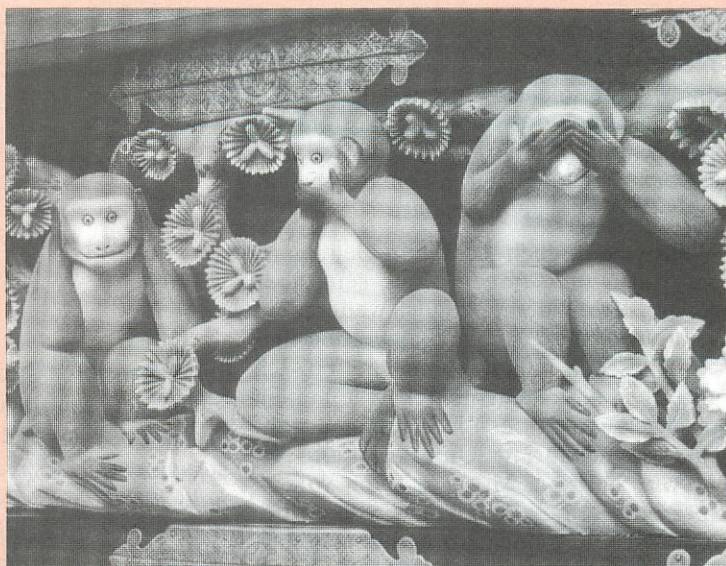
Mein Freund Edouard Burnier, seinerzeit Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Lausanne, liebte es, darauf hinzuweisen, dass es eigentlich elf Gebote gebe und das elfte tatsächlich das erste sei; es gehe allen anderen voran: «Höre, Israel!»

In der Tat steht geschrieben, dass Mose das ganze Volk zusammenrief und zu ihm sprach: «Höre, Israel, die Gebote und Rechte, die ich heute vor euren Ohren rede...» (5. Mose 5, 1) Worauf in den vier ersten Geboten die Instanz definiert wird, auf die zu hören Israel aufgefordert wird: niemand anderes als Moses Gegenüber im brennenden Dornbusch, jetzt aber Bündnispartner und Befreier des Volkes, welches in der Knechtschaft war.

Und wir?

Mit welcher Instanz verbünden wir uns, wenn wir uns zum Horchen anschicken?

Werner Stauffacher



Im Tempel von Nikko, Japan

Ich bin Frau, Ehefrau, Mutter.

Den Frauen, die sich nur zu Hause aufhalten und das Regieren, die Politik ausschliesslich den Männern, ihren Ehemännern überlassen, sage ich:

Hätten Sie die leiseste Ahnung, dass Ihr Zuhause, Ihre Kinder, Ihre Stadt durch Streit entzweierte werden;

Hätten Sie die leiseste Ahnung, dass unsägliches Leid in Ihren Strassen ausbrechen würde;

Hätten Sie die leiseste Ahnung, Sie könnten jetzt etwas tun, um das kommende Leid und Weh zu verhüten –

Würden Sie dann nicht als Mutter, als Ehefrau, als Frau überhaupt, jetzt handeln, jetzt reden?

Würden Sie nicht hohe Risiken eingehen, um Ihre Söhne und Töchter zu retten?

«Hätte ich bloss damals gewusst, was ich heute weiss, dann...»

Doch ich sehe jetzt schon, wie es einst sein wird, wenn wir uns heute nicht umstellen...

Deshalb bin ich bereit zum Versuch, zum Risiko. Bereit zu glauben, dass die leisen Ahnungen von Gott herkommen, und ihnen Folge zu leisten.

Ich bin Frau, Schriftstellerin, Juristin, Anführerin. Ich bin stark, weiss mich auszudrücken, bin fähig und beharrlich; und doch frage ich Frauen, die an die Spitze drängen, ändern den Rang ablaufen, das grosse Geld verdienen wollen:

Wer aber wird Ihre Kinder grossziehen?

Wer wird sich ihrer annehmen, ihre Geschichten anhören? Wer

wird sie lieben, wenn sie sich wehgetan haben, und für sie da sein?

Wer wird ihr Zuhause schaffen und es am Leben erhalten?

Ich bin eine moderne Frau «zwischen» und keine der beiden Welten behagt mir ganz.

Ich liebe die Berufssphäre, das Regieren, das Bedeutendsein.

Ich liebe mein Zuhause, meine Familie, mein Leben, Zeit zum Freundlichsein.

Nun, ich bin Mutter und Ehefrau, Staatsbürgerin und Juristin.

Es besteht eine merkwürdige Tendenz:

Wenn eine Frau im Berufsleben steht, erwähnt sie ihre Kinder, ihr Zuhause nicht.

Darüber spricht man nicht.

Wenn eine Frau zu Hause tätig ist, sollte sie sich nicht über all jene Probleme den Kopf zerbrechen.

Das ist Männersache...

Aber ich denke, eine Ehefrau und Mutter gehört in diese Welt.

Ich will nicht wie ein Mann sein – meine Konkurrenz ausstechen und meinen Gegner in Grund und Boden laufen.

Ich will so laufen, dass wir alle lachend ans Ziel gelangen

Margaret Palmer, Chicago

Afrika Fortsetzung

tung wir für solche Leute in England haben!), scheinen die Tansanier dies annehmen zu können, und sie danken Gott dafür, dass er sie mit einem Krankenhaus und anderen Projekten gesegnet hat.

«Wollen sie folglich bloss dein Geld?», ist man versucht zu fragen. Kann sein; aber ginge es nicht jedem so? Doch weder mein Geld noch mein Walkman(!) werden diesen Menschen auf die Beine helfen. Ich hoffe aber, dass sie in meiner Arbeit einen Ausdruck von Gottes Liebe sehen, der ihnen Wasser, Nahrung, Unterkunft und Arbeit verschafft, als Mittel auf dem Weg zu einer besseren Zukunft, die er ihnen bereithält. Es mag eine ganz andere Zukunft sein als die unsere; das können wir nicht voraussehen.

Tournee 1991

Ravensburg 3.3.
Freiburg-Opfingen 5.3.
Hinterzarten 6.3.
Immenstaad 8.3.
Markdorf 10.3.
Pfullendorf 13.3.
Freudenstadt 15.3.
Bad Herrenalb 26.3.
Südtirol 18.–24.3.
Später im Jahr: Görlitz, Leipzig, Hamburg.

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso	Adresse ungünstig insuffisante indirizzo insufficiente	Annahme verweigert Refuse Respiro	Gestorben Décédé Decesso
Abgerüst Partito	Unbekannt Inconnu Sconosciuto		

CAUX-

Information

AZB 3084 Wabern

«Licht in die Finsternis»

Tournee 1991
Michel Orphelin
singt – spielt – mimt
Franziskus heute

Im vergangenen Juli erschien nach einer Salzburger Aufführung folgende Besprechung von Franz Padinger:

Zu einem bemerkenswerten Abend lud das Katholische Bildungswerk Salzburg vorige Woche in Zusammenarbeit mit der Initiative «Moralische Aufrüstung» in den Kapitelsaal ein:

Der französische Schauspieler und Pantomime Michel Orphelin gastierte mit der Collage «Licht in die Finsternis», in der das Leben des Franz von Assisi nacherzählt und zugleich auch für unsere Zeit aktualisiert wird. Es war eine originelle Mischung aus Pantomime, Musical, religiösem Schauspiel – und ein wenig augenzwinkernde Clownerie war dabei.

Seit 1979 zieht Orphelin als Alleindarsteller mit diesem Stück durch die Welt, so berichtet das Programmheft. Aber keinerlei Ansatz von Routine oder Oberflächlichkeit ist zu erkennen, sondern man spürt den ganzen Abend hindurch, dass Orphelin sich persönlich hinter die Botschaft des Stückes stellt. Man merkt der Aufführung aber auch an, dass er sein Handwerk meisterhaft beherrscht. Mit einfachen Mitteln macht er seelische Vorgänge sichtbar, und mit eindrucksvollen Gesten weckt er die Vorstellungskraft der Zuschauer (in der Vogelpredigt etwa), und durch originelle Verfremdung stellt er den Bezug zur Gegenwart her. (...)

Fotos: Archiv, Channer, Cis Hongkong, Lancaster, Maunoir, Shotts, Strong, Tikkanen

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Marianne Spreng
Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13
Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhländstrasse 20, D-4350 Gladbeck
Abonnement: Schweiz: Fr. 37.–, Deutschland: DM 42.–, übrige Länder: s.Fr. 37.–
Postcheckkonten: Schweiz: 60-12000-4, Caux-Information, CH-6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postcheckamt Karlsruhe, Caux-Information, CH-6002 Luzern
Erscheinungsweise: 12mal jährlich
Druck: BUGRA SUISSE Buechler Grafino AG, 3084 Wabern-Bern

Film-Premiere in London

Der Dokumentarfilm mit Rajmohan Gandhi «Encounters with truth» (Begegnungen mit der Wahrheit) erlebte am 21. und 22. Januar im Londoner Westminster Theater seine Premierenaufführungen, an denen der bekannte indische Flötist Pandit Hariprasad Chaurasia anschliessend ein Konzert gab.



Der indische Flötist Hariprasad Chaurasia

Die amerikanische Ko-Produzentin Clare Gartrell Davis kommentierte: «Es war ein erstaunlich verschiedenartiges Publikum aller Altersgruppen und Herkünfte, eines der aufmerksamsten, das ich je erlebt habe.»

Die beiden Unterhausabgeordneten Jim Lester und Cyril Townsend waren bei der Premiere ebenfalls anwesend. Townsend erklärte nach: «Ich habe wohl nie ein so schönes Bambusflötenspiel gehört. Und man wünschte sich, im Westminster-Parlament Leute von Rajmohan Gandhis Kaliber anzutreffen: Der Film zeigt ihn als einen sehr feinfühligem, ausdrucksfähigen Politiker, der sich aufrichtig der Dinge annimmt.»

Zu den anwesenden Diplomaten zählten die Botschafter von Barbados, Gambia, Mauritius und der Schweiz, wie auch Vertreter von Äthiopien, Deutschland, China und Uganda. Ein Vertreter der British-Arabischen Handelskammer kommentierte: «...sehr wichtig, vor allem heute.»

David Channer